

Rückkehr nach Lemuria

Vorwort

Madagaskar, sagen Europäer, sei so groß wie Frankreich, Belgien und Holland gemeinsam. Das mag auf den ersten Blick so aussehen. In Wahrheit ist es viel größer. Weil man sein Vorankommen auf dieser Insel kaum in Kilometern messen kann. Wer in Madagaskar reist, hat nicht unbedingt das Gefühl, »weit« zu reisen. Vielmehr meint er, »lange« unterwegs zu sein. Was sich jedoch auch wieder nicht in Tagen oder Wochen beschreiben läßt. Nur in der ungewöhnlich fernen Erinnerung an das, was vor der Reise lag. Als verlöre das Gedächtnis hier seinen Orientierungssinn.

So gesehen birgt Madagaskar für uns Europäer ein Risiko. Wir drohen, aus dem Rhythmus zu geraten: in den Sog einer anderen Zeit, deren Takt unser seelisches Metronom nicht zu erfassen weiß. Ratlos stufen wir daher die madegassische Zeit als artverwandt mit unserer eigenen Vergangenheit ein. Mit jenen Zeiten, in denen auch wir noch nicht modern waren. Als wäre unsere Reise nur ein Überwechseln vom Heute einer kulturell einheitlichen Welt in ein aufregend primitives Gestern aus Armut, Aberglauben und Internetlosigkeit.

Bei gutem Hinsehen findet diese Vermutung keine Bestätigung. Madagaskar hat nichts mit uns zu tun, außer in Erinnerungen an Piraten und Kolonialherren. Seine Zeit ist die einer anderen Evo-

lution, deren Ursprung sich im Schnittpunkt zwischen geologischer Präzision und mythologischem Wagemut ansiedelt. Denn einerseits betonen Wissenschaftler, die Insel habe sich vor über 120 Millionen Jahren von Afrika abgetrennt, im Zuge einer Dislokation des Urkontinents Gondwana. Und daß diese frühzeitige Isolierung zahlreiche Spezies erhalten habe, die anderswo ausgestorben seien, sich hier jedoch auf originelle Weise weiterentwickelt hätten, zum Beispiel die Lemuren.

Was uns zu dem mythologischen »Andererseits« bringt: den Lemuren! Der Name stammt aus dem alten Rom, wo er jene Spuk- und Quälgeister bezeichnete, die wie zum Ausgleich den segensreichen Laren und Penaten gegenüberstanden. Vielleicht hat man die Lemuren deshalb so genannt: weil ihre riesigen Augen in den kleinen Gesichtern so geisterhaft wirken.

Nun spinnt sich dieser ethymologische Faden allerdings noch weiter. Da die Lemuren zum Symbol für Endemismus – für die madegassische Einzigartigkeit in Flora und Fauna – geworden sind, wagen mutige Geister einen Sprung zu Lemuria, jenem Fabelkontinent, der sich von Madagaskar bis Malaysia erstreckt haben und um das Jahr 49900 versunken sein soll. Noch vor Atlantis. Lemuria, behaupten seine Gläubigen, sei Heimat der »ersten Menschheit« gewesen, deren Zivilisation, geprägt von spiritueller Intelligenz, hoch über der unseren gestanden habe.

Aus wissenschaftlicher Sicht gibt es nichts Schwammigeres als diese Theorie. Für den poetischen Gebrauch jedoch ist sie perfekt. Sie vermit-

telt eine phantastische Idee: daß nämlich auf Madagaskar alles anders sei, geheimnisvoller, unerklärlicher, und daß auch seine Bewohner, obwohl deren Präsenz auf der Insel offenbar nicht älter ist als zweitausend Jahre, zu den endemischen Arten gezählt werden müßten. Im Werk von Jacques Rabemananjara, einem madegassischen Dichter und Schriftsteller, trägt das Bild von Lemuria eben diese Bedeutung: Madagaskar als Ort des absoluten Ursprungs.

Wer also Gelegenheit hat, auf dieser Insel zu reisen, sollte die madegassische Zeit einfach als solche akzeptieren. Was er in ihr findet, ist nicht seine eigene Vergangenheit, kein Nachdauern europäischer Urzeiten. Sondern das Erbe von Lemuria: eine Welt mit sieben Baobabarten, 146 Sorten Fröschen, rund der Hälfte von 131 auf der Erde existierenden Variationen des Chamäleons, von dem die Madegassen sagen, es habe ein Auge auf die Vergangenheit gerichtet, das andere in die Zukunft.

Wer wollte sich angesichts solcher Artenvielfalt über die Menge und Verschiedenheit madegassischer Geister wundern? Über ihre Dominanz im Alltag? Auch in Lemuria – das ist noch sicherer als seine Existenz – hatten die Toten mehr Macht als die Lebenden. Dies sollte der Fremde vor seiner Reise wissen: Wohin er sich auch wendet, überall auf der Roten Insel wird er den Ahnen begegnen. Nicht nur symbolisch, auch physisch, in Form von mumifizierten Leichen und exhumierten Gebeinen. Manche mögen dies als makaber empfinden. Andere werden verstehen,

daß ein Leben mit Toten zu Zanahary führt, dem »duftenden Herrscher« der Schöpfung. Er ist das Uhrwerk der madegassischen Zeit.